

Neumann, Karl

Aufwachsen in Familien. Zur Situation der Kinder aus pädagogischer Perspektive

Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 17-38. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 39)



Quellenangabe/ Reference:

Neumann, Karl: Aufwachsen in Familien. Zur Situation der Kinder aus pädagogischer Perspektive - In: Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 17-38 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93771 - DOI: 10.25656/01:9377

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-93771>

<https://doi.org/10.25656/01:9377>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Erziehung und sozialer Wandel

Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung,
Theoriebildung und Praxis

Herausgegeben von Reinhard Fatke, Walter Hornstein,
Christian Lüders und Michael Winkler

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1999 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach
Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41140

Inhaltsverzeichnis

WALTER HORNSTEIN

Erziehung und sozialer Wandel – Brennpunkte sozialpädagogischer
Forschung, Theoriebildung und Praxis. Eine Einführung in die Thematik
des Beihefts 7

Sozialpädagogisch relevante Problem- und Lebenslagen

KARL NEUMANN

Aufwachsen in Familien. Kindersituationen heute aus pädagogischer
Perspektive 17

JÜRGEN BARTHELMES

Raver, Rapper, Punks, Skinheads und viele andere. Beobachtungen
aus jugendkulturellen Szenen 39

WALTER HORNSTEIN

Generation und Generationenverhältnisse in der „radikalisierten
Moderne“. Theoretische Perspektiven und Forschungsaufgaben
in der Erziehungswissenschaft 51

THOMAS GERICKE

Von der Schule ins Aus. Die Krise des Ausbildungssystems und die
Aufgaben der Jugendsozialarbeit 69

HERBERT E. COLLA

„In Rußland war ich der ‚Faschist‘, in Deutschland bin ich der ‚Russe‘,
eigentlich sollte ich hier nur ‚Deutscher‘ sein.“ Zuwanderung junger
Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion – eine Problemskizze 83

Konzepte – Arbeitsformen – Praxisfelder

HEDI COLBERG-SCHRADER

Kindertageseinrichtungen – selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens 99

MATHIAS SCHWABE

Sozialpädagogische Prozesse in Erziehungshilfen zwischen Planbarkeit
und Technologiedefizit 117

MICHAEL WINKLER

Flexibilisierung und Integration von Erziehungshilfen. Oder auch:
Überlegungen zur Selbstvergessenheit der Pädagogik 131

ELISABETH HELMING

Hilfen für Familien in Krisensituationen. Vom „Homebuilders Model“
über das „Families First Program“ zu Familienaktivierungs-Konzepten
in der Bundesrepublik Deutschland 153

FRANK BRAUN/TILLY LEX Zwischen Pädagogik und Betriebswirtschaft. Jugendhilfebetriebe als neues Modell der Jugendberufshilfe	169
MICHAEL GALUSKE/WERNER THOLE „Raus aus den Amtsstuben ...“. Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft?	183
CHRISTIAN LÜDERS Das Programm der rekonstruktiven Sozialpädagogik. Eine Kritik seiner Prämissen und Anmerkungen zu einigen Unterschieden zwischen sozialpädagogischem Handeln und Forschen	203
 <i>Aktuelle Probleme der Organisation sozialpädagogischer Praxis</i>	
THOMAS RAUSCHENBACH Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“? Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit	223
GABY FLÖSSER/MATHIAS SCHMIDT Konzepte der Modernisierung sozialer Dienste	245
 <i>Sozialpolitische Rahmenbedingungen</i>	
LOTHAR BÖHNISCH Sozialpolitik und Sozialpädagogik. Gemeinsame Traditionslinien und ihre aktuellen Bezüge	261
WERNER SCHEFOLD Sozialstaatliche Hilfen als „Verfahren“. Pädagogisierung der Sozial- politik – Politisierung Sozialer Arbeit?	277
CHRISTIAN V. WOLFFERSDORFF Zwischen Reform und Krise. Neue Verwirrungen über die Aufgaben von Jugendhilfe und Kriminalpolitik	291
 <i>Europäische Perspektiven</i>	
WOLFGANG TREDE Konzepte der Heimerziehung im europäischen Vergleich	317
FRANZ HAMBURGER Politik und Pädagogik des Sozialen im Prozeß der europäischen Integration	339

Aufwachsen in Familien

Zur Situation der Kinder aus pädagogischer Perspektive

1. Kindeswohl als kulturelles Muster und Postulat – Zu den Widersprüchen einer Kultur des Aufwachsens für die Kinder von heute

Seit langem wird in der Bundesrepublik Deutschland wie in allen modernen Industriegesellschaften eine lebhafte Debatte über die Lebensverhältnisse und die Rechte von Kindern geführt (OLMSTED/WEIKART 1989; HONIG 1997; FTHENAKIS/TEXTOR 1998). Zentraler Bezugspunkt dabei ist aus politischer, juristischer und zunehmend auch pädagogischer Sicht immer deutlicher die UN-Konvention über die Rechte der Kinder (KRK) aus dem Jahr 1989 geworden (HART 1991; PESCHEL-GUTZEIT 1994; STEINDORFF 1994; STEIN-HILBERS 1994; NUTBROWN 1996). In gleichem Atemzug sind das neugefaßte Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) von 1990 und die bis in die jüngste Zeit diskutierte Reform des Kindschaffsrechts zu nennen. In dem vom Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vorgelegten Gutachten „Kinder und ihre Kindheit in Deutschland – Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik“ (BMFSFJ 1998a) wie in dem vom gleichen Haus veranlaßten Gutachten der Sachverständigenkommission „Zehnter Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland“ (BMFSFJ 1998b) ist diese Diskussion exemplarisch dokumentiert und auf die politisch-pädagogischen Konsequenzen hin zusammengefaßt.

Die Debatte über die Rechte der Kinder und eine Politik für Kinder ist vielleicht der sprechendste Beleg für die Tatsache, daß sich generell im Selbstverständnis der modernen Gesellschaft radikale Formen der Parteilichkeit für Kinder mehr und mehr durchgesetzt haben. Die seit ROUSSEAU die Pädagogik bestimmende Grundüberzeugung, daß das Kind kein kleiner, unvollkommener Erwachsener ist, sondern ein Wesen, das seine Reife und Erfüllung in sich selber trägt, ist zum allgemein vorherrschenden kulturellen Muster für das Verständnis von Kindheit geworden (NEUMANN 1993). Nach ROUSSEAUS „kopernikanischer Wende“ zum Kind (HERMAN NOHL) sehen sich inzwischen nicht allein die professionellen Pädagogen als Anwälte der Autonomie der Kinder und ihrer Erziehung; die historisch-spezifische Art, Kinder als „Menschen in Entwicklung“ zu verstehen und zu fördern, hat, zur gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit avanciert, im 20. Jahrhundert als dem „Jahrhundert des Kindes“ (ELLEN KEY 1902) vielfältigen institutionalisierten Ausdruck gefunden. Für die Mehrheit der Erwachsenen ist es selbstverständlich, daß der Kindheit als Lebensphase der Erwerbsfreiheit und des Lernens ein den Rechten und Pflichten der Erwachse-

nen gegenüber spezifisch geschützter Raum gebührt. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich das hierarchische Gefälle zwischen Eltern und Kindern in einer vorher nicht vorstellbaren Weise abgebaut (NEUMANN 1998). In steigendem Maße unterstützen Eltern mit Empathie die Persönlichkeitsentwicklung ihres Nachwuchses (OSWALD 1997, S. 52ff.). „Monetäre und infrastrukturelle Leistungen für die nachwachsende Generation gehören zum Kernbereich sozialstaatlicher Aufgaben. Die Rechte von Kindern auf Schutz, Erziehung und Entfaltung der Persönlichkeit sind stetig gestärkt worden. Es gibt wenige Bereiche, in denen sich das 20. Jahrhundert so sehr als eine Epoche der Humanisierung begreift wie in seinen Leistungen für Kinder und in der Klage über sein Versagen gegenüber Kindern.“ (HONIG et al. 1996, S. 9)

Die Sensibilität gegenüber allen Formen von „Kinderfeindlichkeit“ hat ständig zugenommen. Denn es ist offensichtlich, daß das Leben der Kinder in modernen Gesellschaften durch zahlreiche Widersprüche geprägt wird. Einerseits steht fest, daß noch nie so gut für die Mehrheit der Kinder gesorgt worden ist wie heute. Andererseits herrscht Einigkeit darüber, daß die Akteure und die Strukturen der sich rasch wandelnden Gesellschaft auf die Bedürfnisse, Interessen, Zeit und Zukunftsperspektiven von Kindern und ihren Familien wenig Rücksicht nehmen (KAUFMANN 1980; 1990). Das Leben von Kindern entfaltet sich heute in einem Spannungsfeld, das bestimmt ist durch Situationen der Fülle und des Mangels zugleich, durch totale Verplanung und völlige Freiheit, durch die Emotionalisierung des Kindes und seine kalkulierte Bildung und Erziehung (*Studien zu Kindheit ...* 1992; WINKLER 1995). In gleichem Maß, in dem die strukturelle Rücksichtslosigkeit der Gesellschaft gegenüber Kindern und die nachteiligen Folgen einer übermäßigen „Pädagogisierung“ der Kindheit beklagt werden, melden sich die „Anwälte der Kinder“ zu Wort, in einer Bandbreite, die vom zivilrechtlichen Kinderschutz über sozialadministrative Maßnahmen bis zu ausdrücklichen Formen des politischen Lobbyismus für Kinder reicht. Die rechtlichen Rahmenbedingungen und die Schaffung von Kinderbüros und Kinderparlamenten, das Einsetzen von Kinderanwälten und Kinderbeauftragten auf den Ebenen der Länder und Kommunen sowie auf Bundesebene die Einsetzung der Kinderkommission des Deutschen Bundestages bewirken zunehmend, daß sich eine eigenständige Politik für Kinder und eine Politik mit Kindern zu etablieren beginnt und damit auch für Kinder mehr und mehr das typische Merkmal moderner Gesellschaften für das Leben ihrer Bürgerinnen und Bürger Akzeptanz findet: die Herausbildung und Anerkennung individueller Lebens- und Identitätswürfe (EICHHOLZ 1996; BMFSFJ 1998b, S. 281ff.). Auch Kindern wird seit dem letzten Drittel unseres Jahrhunderts „in der Praxis der Familien und im Bildungswesen Individualitätserfahrung im Sinne von Selbstbestimmung und Eigenständigkeit mehr und mehr ausdrücklich zugestanden, von ihnen erwartet und für sie beansprucht“ (ZEIHER 1996, S. 17).

Unter der Oberfläche eines breiten Konsenses über diesen neuen gesellschaftlich-rechtlichen Status von Kindern hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten allerdings eine Reihe von Kontroversen aufgetan, in der Politik und Pädagogik ebenso wie in der Sozialisationsforschung oder der Rechtswissenschaft. Die insbesondere das 20. Jahrhundert kennzeichnende Fortschrittsgeschichte in der Verwirklichung des Wohls und der Rechte der Kinder auf der Basis eines Selbstverständnisses der Erwachsenen als Anwälte der Kinder hat insofern eine radikale Wendung genommen, als in der Kindheitsforschung zunehmend die selbstkritische Nachfrage laut geworden ist, in wessen Interesse eigentlich die advokatorische Orientierung am besten Interesse der Kinder nach vorn gebracht wird. Zu den interessantesten Ergebnissen der jüngsten Kindheitsforschung gehört das Herausarbeiten der Ambivalenzen in der advokatorischen Tradition des dominierenden Konzepts von Kindern als „Menschen in Entwicklung“, nämlich als eines Konzepts, mit dem Kinder, trotz aller Aufmerksamkeit

und pädagogischen Vorsorge für ihre optimale Entwicklung, letztlich doch immer (noch) als „unfertig“ verstanden und „eingestuft“ werden. „Entwicklung“ erscheint in dieser Perspektive als ein Konzept, das eine Frage beantwortet, um sie sogleich wieder zu vergessen, nämlich die Frage: „Was ist ein Kind?“ (JENKS 1992).

Werden die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zwischen den Generationen genau analysiert, stellt sich in der Tat heraus, daß die Erwachsenen oft weit davon entfernt sind, sich auf eine „authentische Kinderperspektive“ einzulassen, d.h. frei von eigenen Wertvorstellungen und Normalitätserwartungen hinsichtlich kindlichen Verhaltens die von Kindern geäußerten Wünsche und Einschätzungen gelten zu lassen (ALANEN 1994). Kinder ausdrücklich als Produzenten ihres Lebenszusammenhangs statt als Rezipienten der Erwachsenenkultur zu betrachten ist eigentlich immer noch eher die Ausnahme als die Regel (HONIG 1996). Trotz aller Schritte zur Emanzipation von Kindern als ökonomisch, politisch und rechtlich eigenständiger Bevölkerungsgruppe ist die vorherrschende Sichtweise immer noch die, Kinder aus der Zugehörigkeit zu ihrer Familie zu begreifen. Ähnlich wie in der Feminismus-Diskussion auf das prekäre Verhältnis von „Gleichheit und Differenz“ bei der Einschätzung des gesellschaftlichen Status von Frauen hingewiesen worden ist, kann deswegen gefragt werden, ob nicht auch hinsichtlich des gesellschaftlichen Status von Kindern ein demokratisches Differenz-Prinzip Anwendung finden müßte, mit der Konsequenz, die kulturellen Äußerungen von Kindern „als eigenständige ernst zu nehmen, ihnen eine adäquate materielle Basis zur Verfügung zu stellen, gleichzeitig aber ihre Rechte auf Schutz und Förderung anzuerkennen und auszubauen“ (HONIG et al. 1996, S. 13).

Dieser gewandelten Sicht der Sozialisationsforschung, die in Kindern weniger die Objekte der in ihrem besten Interesse ablaufenden Erziehungsprozesse als vielmehr immer auch die Subjekte und Akteure ihrer eigenen Sozialisation sieht, entspricht im engeren Sinn auch die jüngste rechtliche Diskussion über Kindeswohl und Kinderrechte (KELLE/BREIDENSTEIN 1996). Gegenüber der insbesondere in Deutschland verbreiteten Tendenz, Kindeswohl und Kinderrechte „in einer harmonisierenden Betrachtungsweise zu verschmelzen“ und dabei unter Betonung der Schutz- und Erziehungsbedürftigkeit der Kinder die Kinderrechte auf das eine Recht auf Entwicklung zu einer selbständigen Persönlichkeit zu reduzieren, ist nachdrücklich die Forderung erhoben worden, Kinderrechte nicht nur auf die Funktion von Wertgarantien zu beschränken, mit denen Eltern und Staat als „Schützer und Garanten des Kindeswohls“ legitimiert werden. „Minderjährigenrechte umfassen auch die Befugnis des Minderjährigen, die zur Verwirklichung seiner Rechte erforderlichen Lebensbedingungen einzufordern, an den für sein Wohl und seine Zukunft maßgeblichen Entscheidungen angemessen beteiligt zu werden und auf diese Weise die für sein Wohl wesentlichen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen aktiv mitzugestalten.“ (STEINDORFF 1994, S. 3)

Der hohe Maßstab dieser Forderungen hinsichtlich des Wohls wie der Selbstbestimmungs- und Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern, wie er die aktuelle Kindheitsdebatte in der pädagogisch-politischen Theorie und Praxis bestimmt, erscheint besonders geeignet, die offenen Widersprüche zwischen dem generell propagierten kulturellen Muster des eigenaktiven Kindes und den offensichtlichen Desideraten einer kinderfreundlichen „Kultur des Aufwachsens“ (KRAPP-MANN 1996, S. 26; BMFSFJ 1998b, S. 297f.) in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland freizulegen. Das Kind als Akteur und Subjekt bei der

Bewältigung seiner „Entwicklungsaufgaben“, so sehr es auch als „Herr seines Schicksals“ (PIAGET 1986, S. 107) oder „Virtuose“ der Anpassungsfähigkeit (BMFSFJ 1998a, S. 249) ausgezeichnet sein mag, ist gleichwohl immer auch abhängig von Personen und Gegebenheiten seiner Umwelt, und sie sind mit ihnen den säkularen Wandlungstendenzen in bezug auf die Bedingungen des Aufwachsens in modernen Industriegesellschaften als „Risikogesellschaften“ (BECK 1986) in Zeiten einer sich globalisierenden Ökonomie (PEUKERT 1997) ausgeliefert. Die „Kinder der Freiheit“ (BECK 1997) sind gezwungen, auf ihre Weise mit der Komplexität der Bedingungen ihres Aufwachsens heute fertig zu werden, die HARTMUT VON HENTIG schon 1975 formelhaft zusammenzufassen versucht hat: Kindheit heute ist Fernsehkindheit; Kindheit heute ist pädagogische Kindheit; Kindheit heute ist Schulkindheit; Kindheit heute ist Zukunftschildheit; sie ist Stadtkindheit (im Sinne einer Kauf- und Verbraucherschildheit, einer Spielplatzkindheit, einer Verkehrsteilnehmerkindheit), Kindheit ist Kinder-Kindheit geworden mit einer spezifischen Kinderkultur (VON HENTIG 1975, S. 33ff.). Wie Erwachsene werden Kinder heute direkt als Teilnehmer des Marktes, als Mediennutzer oder Adressaten der Werbung angegangen. Der Prozeß der Modernisierung hat also für Kinder einen Prozeß des Wandels in widersprüchlichen Verhältnissen mit sich gebracht, über dessen Kosten und Nutzen heute vielfältige Rechnungen aufgemacht werden (NAUCK 1995b).

Der „Zehnte Kinder- und Jugendbericht“ stellt resümierend fest: „Für Kinder zu sorgen und sie beim Aufwachsen zu begleiten, ist keine Lebensform, für die in unserer Gesellschaft in ausreichendem Maße die notwendigen Vorkehrungen getroffen, Zeit und Räume bereitgestellt und die materiellen Mittel angeboten werden.“ (BMFSFJ 1998b, S. 297) Die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern entsprechen nur zum Teil dem Wohl von Kindern, und zwar insofern, als die Strukturen der Lebenswelt weniger die von Kindern benötigte bergende, helfende und anregende Sphäre bilden, als vielmehr gekennzeichnet sind durch zunehmende Verschiedenheit oder sogar Ratlosigkeit hinsichtlich verbindlicher Wert- und Sinnorientierungen, ganz zu schweigen von eklatanten Mängeln in der materiellen Versorgung aller Kinder, insbesondere durch einen angemessenen Familienlastenausgleich (BMFSFJ 1998a, S. 249ff.).

Entwürfe des persönlichen Lebens von Männern und Frauen, ihr Berufs- und Familienleben sind zunehmend schwerer in eine dem Kindeswohl dienliche Balance zu bringen. „Irgendwie‘ schaffen es trotz allem viele Eltern zusammen mit ihren Kindern, Beziehungen und Emotionen, Arbeit und Vergnügen, Zeit, Platz und Budget in ein halbwegs befriedigendes Verhältnis zu bringen – jedoch nicht ohne Kosten für alle Beteiligten, auch für die Kinder, die spüren, wieviel physischen und psychischen Aufwand es verlangt, diesen spannungsvollen Lebenszusammenhang durchzuhalten. Es besteht die Gefahr, daß sie zu den Gehetzten, teils überversorgten, teils vernachlässigten, vorzeitig zur Selbständigkeit angehaltenen Kindern werden, die in den Lücken der komplizierten Zeitpläne und divergierenden Interessen der Erwachsenen leben.“ (BMFSFJ 1998b, S. 297) Die Krisenphänomene im familialen Aufwachsen von Kindern sind die große Herausforderung geblieben, wenn im Kontext der „individualistischen Kultur“ unserer Gesellschaft nach den für das Wohl von Kindern unverzichtbaren „Solidarpotentialen“ (KAUFMANN 1990, S. 146ff.) gesucht wird.

2. Familie als riskante Institution – Krisenphänomene und Problemlösungspotentiale

Untersuchungen zur Standortbestimmung der Institution „Familie“ haben angesichts der offensichtlichen Unsicherheit der Zukunft von Ehe und Familie in der heutigen Gesellschaft seit mehr als zwei Jahrzehnten Konjunktur. Die sozialhistorische Forschung hat uns zwar gelehrt, daß die Rede von der „Krise der Familie“ so alt ist wie das wissenschaftliche Nachdenken über „Familie“, daß wir also eine mehr als ein Jahrhundert andauernde auf die Familie bezogene Krisenrhetorik nachzeichnen können (COOPER 1972; SHORTER 1977; 1989; MITTERAUER/SIEDER 1982; ROSENBAUM 1982; VON TROTHA 1990; PEUCKERT 1996; LÜSCHER 1997). Im Gefüge der entwickelten marktwirtschaftlich-kapitalistischen Industriegesellschaften ist Familienexistenz inzwischen aber offensichtlich zu einem so schwierigen „Balanceakt“ (RERRICH 1988) geworden, daß sich hinsichtlich der Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen ein „neues Krisenbewußtsein“ ausgebildet hat (CLAESSENS/MENNE 1970).

Aus welcher Perspektive „Familie“ in den modernen Gesellschaften auch immer in den Blick kommt, ob im Alltag des familialen Zusammenlebens oder in der Familien- und Sozialpolitik, ob in der Familienberatung oder in der Familienforschung – überall sind Praxis- und Legitimationsprobleme an der Tagesordnung. Der „Umbruch der Familie“ (LEMPF 1986) bzw. „Umbrüche in der Privatsphäre“ (REICHWEIN et al. 1993) werden konstatiert, die Norm der „Normalfamilie“ problematisiert, zumindest als problematisierungsbedürftig im Zusammenhang mit sozialen und kulturellen Modernisierungsprozessen diskutiert. Funktionsverlust der Familie, Zunahme von Einpersonen-Haushalten und Alleinerziehenden, neue Lebensgemeinschaften mit familialem Anspruch, Geburtenrückgang, wachsende Scheidungsraten, verstärkte Erwerbsorientierung von Frauen, Distanzierung der Generationen, Beschleunigung des Wandels innerfamiliärer Lebensformen und dauerhafter Lebensentwürfe, zunehmende Therapiebedürftigkeit, Gegensätze zwischen familialer Erziehungspraxis und den Erwartungen öffentlicher Erziehung, Konkurrenz der innerfamiliären Werte mit den Werten von Freizeit und Konsum: Diese Stichworte kennzeichnen eine Problemlage, die U. BECK und E. BECK-GERNSHEIM auf die sprechende Formel „Das ganz normale Chaos der Liebe“ (1990) gebracht haben. Pointiert skizziert hat die Situation heutiger familialer Existenz vor allem U. BECK (1987, S. 46): „Ehe läßt sich von Sexualität trennen und die noch einmal von Elternschaft, die Elternschaft läßt sich durch Scheidung multiplizieren und das Ganze durch das Zusammen- oder Getrenntleben dividieren und mit mehreren Wohnsitzmöglichkeiten und der immer vorhandenen Revidierbarkeit potenzieren. Aus dieser Rechenoperation erhält man rechts vom Gleichheitszeichen eine ziemlich umfängliche, selbst noch im Fluß befindliche Ziffer, die einen leichten Eindruck über die Vielfalt von direkten und mehrfach verschachtelten Schattenexistenzen vermittelt, die sich heute hinter den gleichgebliebenen und so treuen Wörtchen Ehe und Familie immer häufiger verbergen.“

Die inzwischen mit einer Fülle sozialstatistischen Datenmaterials erhärtete These, daß im Kontext moderner Gesellschaften, dem Trend der Individualisierung ausgesetzt, das traditionale Modell von Ehe und Familie sich immer stärker mit einer Pluralisierung von Formen familialen und privaten Zusammenlebens

konfrontiert sieht, kann inzwischen als in der Familienforschung allgemein akzeptiert gelten.¹ Viel schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob diese sozialstrukturelle Entwicklung angemessen mit der dramatischen Kennzeichnung „Krise der Familie“ beschrieben oder gar begriffen ist. Wer den offensichtlichen Wandel der Familie als Krisen-Phänomen zu begreifen sucht, muß sich die Prüfung der Implikationen seines Normalitätsmodells von Familie gefallen lassen, vor dessen Parametern eine „Krise“ erst als solche zu identifizieren und die Defizitvermutung zu erhärten ist. Dabei hat sich in der jüngsten Diskussion immer klarer herausgestellt, daß die andauernde Diskussion um Krise bzw. Verfall oder Stabilität der Familie sich deshalb so hartnäckig hält, weil die Familie der Gegenwart an einem idealtypischen Bild von Familie in der Vergangenheit, einem „Traum von der Idealfamilie“ (NUBER 1993) gemessen wird. Nach diesem Muster lassen sich dann die o.g. Destabilisierungs- bzw. Deinstitutionalisierungs-Phänomene als Indikatoren aufführen, die belegen sollen, daß die „Normalfamilie“ in Auflösung begriffen ist (BERTRAM/BORRMANN-MÜLLER 1988; BURKART/KOHLI 1992).

Angesichts des Wandels der familialen und familiären Lebensformen ist die Frage nach der Zukunft des Modells „bürgerliche Familie“, die Frage, ob das Modell der Ehe, der Elternschaft, der Frauen- und Männerrollen, in der das Familienleben noch ein, zwei Generationen zuvor weitgehend unbefragt verlief, noch für den Lebensentwurf der kommenden Generationen trägt, kaum eindeutig zu beantworten. Familie als „Gegenstruktur“ der Gesellschaft (ROSENBAUM 1973) spiegelt wie keine andere Institution der modernen Gesellschaft die befreienden Wirkungen ebenso wider wie die Folgekosten der Modernisierung. „Für deren befreiende Wirkungen – die Befreiung der Individualität, die Verbreitung von Liebesheirat und partnerschaftlicher Ehe, die Befreiung der Kinder von Lohnarbeit und zur Teilnahme an Bildung, die Pluralisierung von Orientierungsmustern des Handelns – müssen die Subjekte soziale und psychische Folgekosten tragen, z.B. in Gestalt der Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, des Verlustes an gegenständlicher Erfahrung in der privatisierten

1 Sozialstatistisches Datenmaterial zur Entwicklung der Familie und alternativer Familienformen findet sich in aufbereiteter Form vor allem in der Berichterstattung zur Situation der Familien und der Jugendhilfe, wie sie regelmäßig vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMFFG) sowie seinen Vorgänger- bzw. Nachfolgeinstitutionen erfolgt ist, z.B. im *Zweiten Familienbericht: „Familie und Sozialisation – Leistungen und Leistungsgrenzen der Familie hinsichtlich der Erziehungs- und Bildungsprozesse der jungen Generation“* (Bonn 1975); im *Vierten Familienbericht: „Die Situation der älteren Menschen in der Familie“* (Bonn 1986); oder im *Achten Jugendbericht: „Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe“* (Bonn 1990). – Hinzu kommen die einschlägigen Veröffentlichungen in der Schriftenreihe des BMFFG, z.B. „Familie und Arbeitswelt“ (Bd. 143, Stuttgart 1984); „Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland“ (Bd. 170, Stuttgart 1985). – Analytisch weiter aufbereitet ist das Datenmaterial in inzwischen vorliegenden Handbüchern, vor allem in NAVE-HERZ/MARKEFKA (1989) und MARKEFKA/NAUCK (1993). – Die umfassendste Analyse bietet der vom DEUTSCHEN JUGENDINSTITUT herausgebrachte mehrbändige Familien-Survey; auf die folgenden Bände ist hier besonders zurückgegriffen: BERTRAM 1991; NAUCK/BERTRAM 1995; BIEN 1996; ferner B. JANS/A. SERRING (Hrsg.): *Die Familie in den neuen Bundesländern*. Opladen 1992; H. BERTRAM (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen 1995.

Lebenswelt, der Trennung zwischen den Geschlechtern (Ideal der ‚Mütterlichkeit‘) sowie zwischen den Generationen (durch die Ausgrenzung von Kindern in spezialisierten Lernumwelten) und in Gestalt des Verlustes an sozialer Bindung über die emotionalen Familienbeziehungen hinaus.“ (LIEGLE 1987, S. 1) Aufgrund der dem vorherrschenden Typus der modernen Familie, der Kernfamilie mit eigenem Haushalt, immanenten Widersprüchlichkeit ist für die bürgerliche Familie ein spezifisches Quantum von Leiden an der Gesellschaft strukturell vorgegeben. Sie ist zugleich Element und Alternative der dissoziativen Lebenswirklichkeit der modernen Gesellschaft: Die Familie muß die Paradoxie aushalten, private Lösungen für nicht-private Probleme finden zu müssen (NEUMANN 1988).

Die für moderne Gesellschaften typische Wechselbewegung zwischen der Auflösung traditionaler Gebundenheiten und der Ausbildung struktureller Individualisierung führt, zu Ende gedacht, auf die Grundfigur der vollmobilen Single-Gesellschaft (GRAVENHORST 1984; ETZIONI 1993). Wenn auch Frauen in immer größerer Zahl ihre eigene Biographie selbst und unabhängig gestalten, d.h. eine eigene Existenz über Ausbildung und Arbeitsmarkt aufbauen wollen oder müssen, führt dies unweigerlich zur Problematisierung, wenn nicht zum „Versagen eines Familienmodells, das eine Arbeitsmarktbiographie mit einer lebenslangen Haushaltsbiographie zu verzahnen weiß, nicht aber zwei Arbeitsmarktbiographien, die ihrer eingebauten Verhaltenslogik nach um sich selbst kreisen müssen. Zwei derart zentrifugale Biographien zusammenzubinden und zusammenzuhalten, ist aber ein Dauerkunststück, ein Drahtseildoppelakt, der so pauschal keiner Generation zuvor zugemutet wurde, mit wachsender Gleichberechtigung aber allen zukünftigen Generationen abverlangt wird.“ (BECK/BECK-GERNSHEIM 1990, S. 14) Damit aber „verlieren Betrieb und Arbeitsplatz als Ort der Konflikt- und Identitätsbildung an Bedeutung, und es bildet sich ein neuer Ort der Entstehung sozialer Bindungen und Konflikte heraus: die *Verfügung und Gestaltung der privaten Sozialbeziehungen, Lebens- und Arbeitsformen*; entsprechend kommt es zur Ausprägung neuer sozialer Netzwerke, Identitäten und Bewegungen“ (BECK 1986, S. 152; Hervorhebung im Original).

Mit den vielfältigen Veränderungen der Binnen- wie der Innen-Außen-Verhältnisse der Familie scheint es zu einer Umkehrung des Weges zu kommen, den die moderne Familie auf ihrer „Reise in die moderne Welt“ (SHORTER 1977, S. 15) begangen hat. Das „Goldene Zeitalter“ der Familie (SIEDER 1987, S. 243ff.), die 50er Jahre unseres Jahrhunderts, dürfte zu Ende sein, eine „Wiederkehr der Vielfalt“ der Familienformen, wie sie für die vorindustrielle Welt der traditionellen Gesellschaft typisch war, scheint sich durchzusetzen. „Anders als in der traditionellen Gesellschaft wird die Vielfalt indessen nicht durch die Vielfalt der Familienformen gewonnen, die in irgendeiner Weise über die Kernfamilie hinaus erweitert sind. ... Die Vielfalt entsteht dadurch, daß Einpersonen-Haushalte, kinderlose Ehen, ‚nichteheliche Lebensgemeinschaften‘ und alleinerziehende Mütter und Väter gegenüber der vollständigen Kernfamilie zahlreicher und bedeutsamer werden.“ (VON TROTHA 1990, S. 453) Es ist augenfällig, daß die Einheitlichkeit der Haushaltsorganisation auf der Grundlage der Kernfamilie an Grenzen stößt, selbst wenn nach wie vor in der heutigen Gesellschaft der Kernfamilienhaushalt seine strukturelle Vorherrschaft behauptet hat. Ist sie deswegen aber auch „als kulturelles Muster erledigt“, wie VON TROTHA annimmt?

Deutlich sichtbar geworden sind heute die Fallstricke einer simplen Ideologisierung, die „Familie“ als Gegenwelt zur Gesellschaft hochstilisiert, nämlich als idealen Raum affektiver Geborgenheit in einer im übrigen feindlichen (Ellenbogen-)Gesellschaft. Der ideologische Charakter dieses mythifizierten Bildes von „Familie“ ist heute, ebenfalls mit den Mitteln einer sozialhistorischen Langfristbetrachtung der „Geschichte des privaten Lebens“ (ARIÈS/DUBY 1989ff.), klarer zu durchschauen, nämlich mit der besseren Einsicht in die Mechanismen, wie die fortschreitende Individualisierung der Menschen neue Formen subjektiven Glücks und Leidens hervorruft. „Zu dem Verlust aller Gewißheiten gesellte sich das Bewußtsein der Pflicht zum Glücklichein, welches die Relation zwi-

schen Sehnsucht und Leid veränderte.“ (CORBIN 1992, S. 579) Nicht nur in der Pluralisierung der Formen familialer Partnerschaft spiegelt sich der Prozeß der Modernisierung wider, sondern auch in den Formen der Idealisierung der modernen Liebesbeziehungen. Die Überhöhung der Liebesbeziehung ist das Gegenbild zu den Verlusten der Moderne. In der „Familie“ treffen sich die Sehnsüchte nach Geborgenheit und Sinnstiftung wie in einem Schnittpunkt. „Gott nicht, Priester nicht, Klasse nicht, Nachbar nicht, dann wenigstens Du. Und die Größe des Du ist die umgedrehte Leere, die sonst herrscht.“ (BECK 1987, S. 44) Rückt auch die Liebesbeziehung zum Partner grundsätzlich in die Risiko-Perspektive des Scheiterns, bleibt allein die Familie mit den für sie als typisch angesehenen Beziehungschancen als Ort der Geborgenheit in der Gemeinsamkeit. In diesem „Glauben“ an die Familie treffen neue Formen von Sinnsuche und -stiftung mit Elementen einer primär christlichen Religiosität zusammen. Die Ideologie der heilen und heiligen Familie ist keineswegs aus dem Bewußtsein der Mitglieder der modernen Gesellschaft verschwunden (NEUMANN 1992). Nicht zuletzt im „Glauben“ an die Familie, in dem Brauchtum hier gepflegter kulturell-symbolischer Praxis finden sich „deutliche Hinweise auf ein Fortbestehen von Religion in der modernen Gesellschaft“. Im Konzept heutiger Familienexistenz scheint sich so etwas wie eine „Sinnstiftung ohne Sinnsystem“ (EBERTZ 1988, S. 403ff.) abzubilden.

Die von den Bewegungsgesetzen einer modernen Industriegesellschaft her erzwungene Isolation und Privatheit der Familie, die als generationen- und geschlechterübergreifender Lebenszusammenhang immer brüchiger zu werden droht, birgt ein Konfliktpotential, das zwar zunehmend in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gelangt, das Ideal privater Lebensgestaltung im familiären Binnenraum hat gleichwohl wenig von seiner Attraktivität eingebüßt (NAVE-HERZ 1989a; BERTRAM/HENNIG 1995). In der Bevölkerung der ehemaligen Bundesrepublik, das belegt eine Reihe von empirischen Untersuchungen, ist im Vergleich zu allen übrigen Lebensbereichen die subjektive Zufriedenheit mit Ehe und Familie am höchsten (ZAPF et al. 1987; LIEGLE 1998, S. 23). Das Sinnmuster „Normalfamilie“ wird selbst aufgrund des Scheiterns vieler Familien nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen. „Familie“ als eine Form der Existenz, an der in einer „irgendwie“ verbindlichen Weise Eltern und Kinder, Frauen und Männer teilhaben, ist nach wie vor Teil des Lebenskonzepts der jungen Generation. „Daß die Mehrzahl der Menschen bereit ist, sich industrieller Arbeitsdisziplin in außerhäuslicher Arbeit zu unterwerfen, hat seine Ursache nicht zuletzt darin, daß sie es ‚für ihre Familie‘ tun.“ (SIDER 1987, S. 291)

„Immer wieder und immer noch weiß die große Mehrheit der Menschen darum, fühlt es und lebt davon, daß man auf dieser Welt kaum Schwierigeres wollen und kaum an Größerem scheitern kann, daß es sich aber auch selten an Mühseligem und Befriedigenderem zu arbeiten lohnt, als eine Familie zu gründen, Kinder aufzuziehen, sie ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten und mit ihrem Partner ein erfülltes Leben zu verbringen. Ältere spüren das ebenso wie jüngere. Das war die Vergangenheit und ist wohl die Zukunft.“ (HETTLAGE 1992, S. 263) Die Zukunft der Familie kann nicht in der Rekonstruktion der Vielfalt familialer Lebensformen der traditionellen Gesellschaften liegen. Sie kann offensichtlich auch nicht in dem Erhalt bzw. der Restitution der bürgerlichen Familie als „Normalfamilie“ gefunden werden. Die für individuelle Lebensent-

würfe weit offene moderne Gesellschaft hat sich längst aufgemacht, die Zukunft der Familie als „offene Familie“ (VON TROTHA 1990, S. 453) zu erproben, mit neuen Chancen, allerdings auch hohen Risiken, wie sie zwangsläufig in der strukturellen Rücksichtslosigkeit dieser Gesellschaft begründet sind, in der die Erfordernisse der Wirtschaft und die Organisation von Arbeitsabläufen für wichtiger gehalten werden als die Entwicklung von Familien. Angesichts des kreativen Problemlösungspotentials im Umgang mit diesen Risiken, wie es sich in der offenen Vielfalt familialer Lebensformen zeigt, ist die Rede von der „Krise der Gesellschaft“, sofern damit die bürgerliche Familie gemeint ist, offensichtlich verkürzt. Denn sie verfehlt im Kern die Beweggründe des „zeitgeschichtlichen Bedeutungswandels“ (NAVE-HERZ 1988b) von Familie. Gleichwohl kommt in ihr ein Teil der Wahrheit insofern zum Ausdruck, als die Menschen nach wie vor den „familiären Schutzschild“ als mächtige Barriere gegen die dissoziativen Individualisierungstendenzen der modernen Gesellschaften für unentbehrlich halten. Die Mythen von der Großfamilie der Vergangenheit, von der Stabilität der Familie früher und dem Funktionsverlust der Familie heute, die Fassaden insbesondere der bürgerlichen Familie sind inzwischen entlarvt, ihr Potential an Solidarität, an Schutz und Unterstützung ist jedoch nach wie vor attraktiv. In dieser Situation kann nur eine differenzierte Bilanzierung der Gewinne und Verluste, wie sie für die gegenwärtige Familienforschung (z.B. BIEN 1996) kennzeichnend ist, Klarheit bringen über die Zukunftschancen der Familie und das Zusammenleben von Eltern mit ihren Kindern heute.

3. Familienstruktur und Familiendynamik – Familienentwicklung als politische, psychologische und pädagogische Herausforderung

Mit Hilfe historischer, bevölkerungs- und sozialwissenschaftlicher Tatsachen- und Datenanalysen, insbesondere in Form einer Kombination von historischer und empirischer Langfristuntersuchung der Familienentwicklung, läßt sich heute ein differenzierteres Urteil zu den augenfälligen Phänomenen der Pluralisierung und Individualisierung familialer Lebensformen abgeben (BERTRAM 1991; NAUCK/BERTRAM 1995; BIEN 1996; BECK-GERNSHEIM 1998). Die in der Familienforschung seit Jahrzehnten dominierenden Analysen amtlicher Bevölkerungs- und Ehestatistiken mit Hilfe des Mikrozensus sind aufgrund ihres methodischen Zugriffs nur teilweise geeignet, die familialen Lebensbedingungen, Veränderungstendenzen und möglichen Zukunftsperspektiven von Familien mit Kindern in den Blick zu rücken. Um die Vielfalt der Beziehungen von Familie und familialen Lebensformen erfassen zu können, sind Untersuchungen erforderlich, die das gesamte Netzwerk analysieren, in denen sich das widersprüchlichvielfältige Alltagsleben heutiger Familien abspielt.

Nach den klassischen statistischen Parametern ist überall in Europa, insbesondere in West- und Nordeuropa, die Tendenz zum Zwei-Generationen-Haushalt zu beobachten. In der früheren Bundesrepublik sind schon 1982 nur noch 5% der Kinder mit Eltern und Großeltern aufgewachsen (HÖHN 1989; BUHR/KAUFMANN 1989). Die Ein-Personen-Haushalte sind quantitativ inzwischen am stärksten verbreitet, vor allem aufgrund der Zunahme alleinstehender alter Menschen. Erst an zweiter Stelle stehen die Haushalte von Ehepaaren mit

Kindern, an dritter Stelle die Ein-Generationen-Haushalte, also die von Ehepaaren in der „nachelterlichen Phase“ und von „kinderlosen Ehen“. Für das Jahr 2000 wird mit einer Quote von 20% kinderlosen Ehen gerechnet. Das – vor allem auch in Werbespots im Fernsehen – suggerierte Bild, die Bundesrepublik bestehe hauptsächlich aus Haushalten von glücklichen Ehepaaren mit Kindern, stimmt mit der sozialen Realität überhaupt nicht überein, denn diese Gruppe bildet in der Gesamtheit aller Haushalte eine Minorität.

Das eben gekennzeichnete Gesamtbild kommt aber nicht zuletzt durch eine verkürzende Familien-Definition, bei der der gemeinsame Haushalt der kennzeichnende Faktor ist, zustande. Sollte nicht beispielsweise die Großmutter, die im Nachbarhaus wohnt oder sogar im selben Haus nur in einem anderen Haushalt, nicht auch zur Familie gerechnet werden? „Sind die zusammenlebenden Paare, die aus früheren Ehen Kinder haben, die bei ihnen leben, nur dann eine Familie, wenn sie im gemeinsamen Haushalt leben, aber dann, wenn sie beispielsweise aus beruflichen Gründen oder auch aus anderen Gründen nicht zusammenleben, aber ansonsten gemeinsam wirtschaften und sich auch bemühen, die Kinder aus früheren Verbindungen nach gemeinsamen Prinzipien zu erziehen, weniger eine Familie als jene Familien, bei denen der Vater aufgrund der rigorosen Trennung von Arbeitsplatz und Lebensort der Familie nur alle vierzehn Tage nach Hause kommen kann?“ (BERTRAM 1991, S. vii) Nicht nur das Kriterium „Haushalt“, sondern vielmehr „gelebte Beziehungen“ sind das Charakteristikum für familiales Zusammenleben. In diesem Sinne haben über 80% der Kinder in der Bundesrepublik Deutschland regelmäßige Verbindung mit ihren Großeltern. Angesichts der stark angestiegenen Lebenserwartungen haben heutige Kinder häufiger und über einen längeren Zeitraum als frühere Kindergenerationen kontinuierlichen Kontakt zu ihren Großeltern. Die Großeltern sind nach den Müttern die wichtigsten Betreuungspersonen der Kinder, insbesondere in den Jahren bis zum Schuleintritt (TIETZE/ROSSBACH 1991).

Aufgrund der gesunkenen Geburtenrate hat sich neben der Zahl der Generationen generell auch die Zahl der Kinder verringert, die in Familien leben (ENGSTLER 1998, S. 94ff.). In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Zunahme der Zahl von Einzelkindern als typisch für die gegenwärtige Situation des Aufwachsens von Kindern beschworen – eine öffentliche Dramatisierung, die sich mit statistischen Daten nicht belegen läßt: Von den Kindern in den alten und neuen Bundesländern sind lediglich ca. 18% Einzelkinder; 48% bzw. 60% wachsen mit einem und 34% bzw. 22% mit zwei oder mehr Geschwistern auf (LÖHR 1991; KLEIN 1995a; NAUCK 1995a). Die steigende Verbreitung von Kinderlosigkeit sowie die Abnahme von Familien mit drei oder mehr Kindern, weniger eine Zunahme von Einzelkindern ist für die heutige Situation von Geschwisterbeziehungen kennzeichnend, so daß auch in den meisten heutigen Familien Geschwisterbeziehungen ein wichtiger Einflußfaktor für die Entwicklung und Erziehung von Kindern geblieben sind.

Die aufgrund gestiegener Individualisierungsbedürfnisse und Mobilitätsanforderungen in den modernen Gesellschaften gewünschte oder erzwungene Vielfalt von Lebenslagen der Familie, z.B. bei Commuter- oder Pendlerehen (PEUKERT 1991, S. 149ff.), ist mit netzwerktheoretischen Konzepten angemessener zu begreifen, weil sie die familialen Anpassungsleistungen und Alternativen offen-

sichtlich differenzierter abzubilden gestatten. Die amtliche Statistik täuscht mehr Beziehungslosigkeit vor, als den Tatsachen entspricht. Die Ergebnisse des DJI-Familien-Surveys zeigen, daß die Familienmitglieder in der Regel in vielfältige familiäre und außerfamiliäre Beziehungen eingebunden sind, oft in Personenkonstellationen, die üblicherweise nicht mit dem Begriff der Familie verbunden sind. Familien nutzen die Möglichkeiten, die sich z.B. aus dem Zusammenleben in einem Haus, in der unmittelbaren Nachbarschaft und im gleichen Stadtteil ergeben (BIEN/MARBACH 1991; LÜSCHEN 1988). Kernfamilien pflegen „vielfältige Kontakte zu Verwandten und Bekannten und engagieren sich rege in öffentlichen Einrichtungen wie Vereinen, Parteien oder Gewerkschaften. Die Familie als soziale Einheit ist auf mannigfache Weise in die Gesellschaft integriert.“ (NEYER/BIEN 1993, S. 28)

Hinsichtlich der Frage, ob die Mehrheit der Familien mit Kindern in „normalen“ Verhältnissen lebt, ergeben sich nach der Datenlage des DJI-Familien-Surveys allerdings widersprüchliche Schlußfolgerungen. Weitaus die meisten Kinder, 83% der Minderjährigen in den alten und 65% in den neuen Bundesländern, lebten 1994 in betont „familienzentrierten“ Verhältnissen; die Eltern sind miteinander verheiratet, das Kind ist ehelich geboren und ein leibliches Kind der Eltern, die mit ihm eine Haushaltsgemeinschaft bilden. Allerdings verschieben sich zunehmend die Anteile von biologischer und sozialer Elternschaft, weil zunehmend mehrfache Elternschaften, insbesondere binukleare Familien, entstehen (PEUCKERT 1991, S. 89ff.). Etwa drei Viertel aller Kinder bleiben bis zum Volljährigkeitsalter von der Belastung einer Trennung oder Scheidung verschont. Immerhin erleben inzwischen mehr als 10% aller Kinder bis zur Volljährigkeit, daß ein Elternteil eine neue Partnerschaft eingeht. Absolut gesehen, mögen diese Zahlen eher als gering erscheinen und die Folgerung gestatten, daß Kinder in stabilen Verhältnissen leben. Es kann aber auch nicht übersehen werden, daß sich das Risiko, im Kindesalter von einer Ehescheidung der Eltern betroffen zu werden, bereits in den Jahren zwischen 1960 und 1980 mehr als verdreifacht hat (MARTINY/VOEGELI 1988; NAUCK 1991; KLEIN 1995b).

Weder als quantitatives Phänomen von der Datenlage her noch gar von den verdeckten und immer noch zu wenig erforschten Auswirkungen in den Binnenverhältnissen der Familie her läßt sich die mit dem „Massenphänomen“ Ehescheidung entstehende „Wiederkehr der Unbeständigkeit“ familialen Lebens übersehen (LENGSFELD/LINKE 1988; HÖHN 1989). In den USA ist inzwischen jedes dritte Kind unter 18 Jahren von einer Scheidung der Eltern betroffen. In der Bundesrepublik beschränkt sich die Zahl, wie ausgeführt, (noch) auf etwa 10% (FTHENAKIS et al. 1982; ROTTLEUTHNER-LUTTER 1989). Dies sind jährlich immerhin etwa 100.000 Kinder. Inzwischen bestätigt sich, daß sich die Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit zwischen kinderlosen und Ein-Kind-Ehen angleichen. Die Rücksicht auf die Kinder bei Scheidungen nimmt in allen Ehen, ob kinderreich oder nicht, ab (HÖHN/SCHULZ 1987).

Unter dem Aspekt familialer Stabilität und der Betreuung im Lebenslauf von Kindern ist die nach einer Trennung durch Scheidung meistens erneuerte Bindung in einer Ehe durch die Wiederverheiratung, die fast zwei Drittel der Geschiedenen und ca. 40% der geschiedenen Väter und Mütter mit minderjährigen Kindern vornehmen, besonders folgenreich (ROTTLEUTHNER-LUTTER 1989,

S. 615). Für die Binnenordnung der Familie ist das Wechselspiel von Trennung und Bindung in einer „Fortsetzungsehe“ bzw. „Patchwork-Familie“ ein nicht zu unterschätzender Destabilisierungsfaktor (FURSTENBERG 1987; 1988; BERNSTEIN 1990). Für eine wachsende Zahl von Kindern kommt es so zu verwickelten Familienbiographien. Im Verlauf einer Familienbiographie kann es zu einem Wechsel zu anderen Familienformen, sogar zu mehrfachem Wechsel kommen, z.B. von einer Eltern-Familie zur Mutter- oder Vater-Familie und dann erneut zur Eltern-Familie aufgrund von Wiederheirat, wobei diese Eltern-Familie aber eine Stiefeltern-Familie ist und eventuell auch durch Stief-Geschwisterschaft gekennzeichnet ist. Bei der mit der „Fortsetzungsehe“ gegebenen „parallelen Elternschaft“ spricht eine Reihe von Indikatoren dafür, daß es im System der Veränderung von Elternschaft zu einer Art „partiellen Kindertausch“ kommt, in dem die biologischen Eltern die Beziehungen zu ihren leiblichen Kindern eher vernachlässigen und sich statt dessen verstärkt ihren neuen sozialen Kindern zuwenden (FURSTENBERG 1987, S. 77ff.).

Die Situation der Kinder in von Scheidung oder Trennung betroffenen Familien lenkt den Blick darauf, daß die Zahl der Eineltern-Familien, in fast 90% der Fälle Mutter-Kind-Familien, in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen hat. Dabei hat sich die Zusammensetzung stetig verändert: Waren 1970 in den alten Bundesländern noch 40% der alleinerziehenden Mütter verwitwet, so waren es 1993 nur noch 10%. Dabei hat sich der Anteil der Geschiedenen und verheiratet Getrenntlebenden von 45% auf 59% und der Anteil der ledigen Mütter von 15,5% auf 31% erhöht. Von allen Familien mit Kindern waren 1994 in den alten Bundesländern 15%, in den neuen Bundesländern 25% Eineltern-Familien (ENGSTLER 1998, S. 54ff.).

Die Zunahme von Ehescheidungen und Eineltern-Familien als besonders auffälligen Phänomenen des Wandels und der Pluralisierung familialer Lebensformen wird immer wieder mit der stetigen Abnahme von Eheschließungen und der Vermehrung nichtehelicher Lebensgemeinschaften in Zusammenhang gebracht. Ihre Anzahl hat sich seit den frühen siebziger Jahren verzehnfacht und betrug 1993 bei den 25- bis 34jährigen in der BRD 1,3 Millionen, also etwa 10% der gleichaltrigen Bevölkerung. In den alten Bundesländern geht die überwiegende Mehrheit jüngerer kinderloser Paare (ca. 80%) die Ehe ein, sobald ein Kind geboren wird. In den neuen Bundesländern dagegen wird nach dem Muster früherer Lebensplanung in der DDR die Phase vorehelicher Elternschaft erheblich länger fortgesetzt: 1993 hatten 55% der nichtehelichen Lebensgemeinschaften Kinder (BIEN 1996, S. 23ff.; ENGSTLER 1998, S. 58ff.).

An den zuletzt skizzierten Phänomenen des Wandels familialer Lebensformen, vor allem am Aspekt der Scheidungs- und Trennungsfolgen für Kinder (FTHENAKIS et al. 1995), wird deutlich, insbesondere wenn emphatisch das „Kindeswohl“ (LIMBACH 1988; NAPP-PETERS 1988; FTHENAKIS/KUNZE 1992) in den Vordergrund gerückt wird, welches Destabilisierungspotential im heutigen Individualisierungstrend der Familienentwicklung im Lebenslauf verborgen liegt. Gegenüber den traditionellen Grundmustern der familialen Lebensgestaltung setzt sich immer mehr die „voluntaristische Grundlage der Familienbeziehungen“ (FURSTENBERG 1988, S. 37) durch, Stabilität bzw. Instabilität von Ehe und Familie werden zunehmend unter austauschtheoretischen bzw. ökonomischen

Konzepten und Theorien „kalkuliert“.² Hier kündigen sich radikale Umwälzungen an, die den Kern von Familie in Frage stellen, nämlich die Zuordnung von Menschen auf der Grundlage von Verwandtschaft. Neben der sozialstrukturellen Revolution der Frauenerwerbstätigkeit, die das Ende der „Hausfrau-und-Mutter“ mit sich bringt, und der Revolution des Eltern-Kind-Verhältnisses in diesem Jahrhundert, die immer mehr zu einer „Emanzipation des Kindes“ geführt hat, erzeugt der „Voluntarismus“ in den Familienbeziehungen ein dramatisches Veränderungspotential, vor allem auch vor dem Horizont der neuen Möglichkeiten der Gentechnologie (BECK-GERNSHEIM 1998, S. 115ff.).

Es ist Ausdruck des modernen Lebensstils, daß im Vordergrund des Interesses an Familie die subjektive Wertschätzung und die Selbstverwirklichung der Individuen stehen. Selbst wenn man sich ein Stück weit der ökonomischen Analyse der Familienbeziehungen anschließt, die Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern als „Investitionen der Eltern in ihre Kinder“ begreift (BERTRAM/HENNIG 1995, S. 97) und davon ausgeht, daß diese sich nur „rechnen“, wenn sie nicht so leicht aufgelöst werden, scheint es doch so zu sein, daß wir „Familie“ überhaupt „nur“ noch zur Personwerdung brauchen. „Hier ist der Raum der Geborgenheit in der Gruppe, in dem Verständnis, Liebe, Vertrauen und wechselseitige Bestätigung vorherrschen. Dadurch wird Sinnbildung für die Ehepartner und die nächsten Generationen in einer labilen Umwelt überhaupt möglich.“ (HETTLAGE 1992, S. 251) Es gehört zu der Unterschätzung der Familienfunktionen, daß kaum gesehen wird, wie über diesen Rest an Stabilität der Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit nach wie vor garantiert wird und daß keine andere Institution in Sicht ist, die dieses sonst leisten könnte (LIEGLE 1998, S. 22ff.). Der Beitrag zur Wirtschaft durch die Familienarbeit (KRÜSELBERG et al. 1986; BRAUN et al. 1996), der Beitrag der Familie zur Gestaltung des Zusammenlebens und zu kultureller Sinnstiftung (LÜSCHER 1988; KÖCHER 1988) ist weiterhin von unersetzbarer gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Nach wie vor fungiert die Familie als „Versicherungssystem“ der modernen Gesellschaft. Es steht außer Frage, „daß Unterstützungen der Eltern für ihre Kinder und der Kinder für ihre alt gewordenen Eltern in beträchtlichem Maße geleistet werden, wenn die Beziehungen intakt sind und solange sie deren Leistungsfähigkeit nicht überfordern. Gerade im Alter wird die Familiensolidarität wieder besonders geschätzt. Die auf uns zukommende Überalterung der Gesellschaft in Europa wird vermutlich dazu zwingen, wieder mehr in ‚Familie zu machen‘ und ein familiäres Verbundsystem über drei bis vier Generationen aufzubauen.“ (HETTLAGE 1992, S. 252)

-
- 2 Grundannahme des austauschtheoretischen Ansatzes ist, daß soziales Handeln aufgrund subjektiv-rationaler Kosten-Nutzen-Analysen erfolgt, wobei die beteiligten Individuen nach Maximierung ihres persönlichen „Nutzens“ streben. Als Grundlage jeder sozialen Beziehung wird deren Reziprozität angenommen, d.h., daß der Empfang einer Ressource, materieller (z.B. Geld) oder immaterieller Art (z.B. Zuneigung), den Empfänger zur Gegenleistung verpflichtet. Demzufolge ist eine eheliche Beziehung eine stetige Tauschbeziehung, deren Nutzen im Vergleich mit anderen Handlungsalternativen ggf. am größten ist. „Familie“ wie das „Leben“ überhaupt wird als „Planungsprojekt“ (BECK-GERNSHEIM 1998, S. 58ff.) konzipiert. – G.S. BECKER: *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago/London 1976; G.S. BECKER: *A Treatise on the Family*. Cambridge/London 1981; B. NAUCK: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. In: NAVE-HERZ/MARKEFKA 1989, Bd. 1, S. 45–61.

Familienforschung, vor allem aber Familienpolitik, Sozial- und Familienpädagogik wie Familienpsychologie stehen hier vor ganz neuen Herausforderungen. Insbesondere in der psychologischen Forschung zur Sozialisation in der Familie hat sich diesbezüglich ein epochaler Paradigmenwechsel vollzogen. Noch vor zehn Jahren wurde „Familie als Sozialisationsinstanz in Form von einzelnen Dyaden letztlich als statische Struktur gedacht, die mit bestimmten Interaktions- und Kommunikationsformen die Lebenswelt des Kindes gleichmäßig und dauerhaft beeinflusst. ... Insgesamt lag der Schwerpunkt bei der Betrachtung der Varianz der Entwicklung der Kinder.“ (KREPPNER 1991, S. 322) Angeregt durch BRONFENBRENNERS systemisch-ökologisches Konzept (1981; s.a. BELSKY 1984; PETZOLD/NICKEL 1989), hat sich die Perspektive auf die Familie als sich entwickelndes, dynamisches System verlagert, in dem nicht die einzelnen dyadischen Beziehungen, sondern komplexe Interaktionen und transaktionale Prozesse, die Krisen im System und im Verlauf der Lebensspanne im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen (FILIPP 1990; PETZOLD 1992; SCHNEEWIND 1994).

Die traditionelle psychologische Beschäftigung mit „Familie“ ist, nachdem nach der Psychiatrie auch die klinische Psychologie die Familie als Interventionsobjekt entdeckt hatte, vorrangig an der Stabilität der „Normalfamilie“ ausgerichtet gewesen. Grundansatz der verschiedenen Formen von Familientherapien, die sich immer noch in stürmischer Entwicklung befinden³, ist die Rückführung individueller Probleme auf Familienprobleme, die ihrerseits mit Dysfunktionen und Fehlregulationen eines relativ geschlossenen Familiensystems erklärt werden (KREPPNER 1991, S. 321ff.). Die Widersprüche der bürgerlichen Kleinfamilie, etwa durch Rezeption familiensoziologischer Erkenntnisse, sind in der Familientherapie lange Zeit eher ausgeklammert, die Orientierung am „Familienglück im Regelkreis“ die Interventionsperspektive gewesen (ZYGOWSKI 1987).

Mit dem Neuansatz der Familienentwicklungspsychologie, der Schwerpunktsetzung auf familiäre Transitionsphasen, etwa dem Übergang zur Elternschaft, dem Herauswachsen der Jugendlichen aus der Familie, dem Umgang mit alten Eltern in der Familie, also der Analyse kritischer Lebensereignisse, in denen sich die Familien von einem Zustand relativer Stabilität in eine neue Phase bewegen und dabei einen Zustand relativer Instabilität durchlaufen müssen, bevor sie ein neues Gleichgewicht erreichen, haben sich auch für die Familienpsychologie neue Dimensionen erschlossen, „Familien als intime Beziehungssysteme zu begreifen“, sich dabei für die Pluralisierung familiärer Lebensformen stärker zu öffnen und bei der Intervention auch die aktuelle Lebenslage von Familien in ihren materiellen und sozialen Bedingtheiten zu berücksichtigen (SCHNEEWIND 1987, S. 81). Gerade aber auch die Familienentwicklungspsychologie in ihren

3 H. STIERLIN: Von der Psychoanalyse zur Familientheorie. Stuttgart 1975; H. STIERLIN: Eltern und Kinder im Prozeß der Ablösung. Frankfurt a.M. 1975; S. MINUCHIN: Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg 1977; V. Satir: Familienbehandlung. Kommunikation und Beziehung in Theorie, Erleben, Therapie. Freiburg 1977; I. BOSZORMENYI/G.M. SPARK: Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart 1981; A.S. GURMAN/D.P. KNISKERN (Eds.): Handbook of Family Therapy. New York 1981; H. STIERLIN et al.: Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart 1987; A. DÜHRSEN: Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Ein Lehrbuch für Familien- und Kindertherapie. Göttingen 1989; M.R. TEXTOR: Familienberatung und -therapie. In: TEXTOR 1992, S. 419–437; M.E. ARCUS/J.D. SCHVANEVELDT/J.J. MOSS (Eds.): Handbook of Family Life Education. 2 Vols. New York/London 1993; L.A. VASKOVICS (Hrsg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen 1997.

neuen Spielarten hat deutlich werden lassen, welches Konflikt- und Destabilisierungspotential in pluralisierten familialen Lebensformen steckt, in denen fast zwangsläufig der Typus der „Verhandlungsfamilie auf Zeit“ entsteht, „in der sich verselbständigende Individuallagen ein widerspruchsvolles Zweckbündnis zum geregelten Emotionalitätsaustausch auf Widerruf eingehen“. Das kontinuierliche „Jonglieren mit auseinanderstrebenden Mehrfachambitionen zwischen Berufserfordernissen, Bildungszwängen, Kinderverpflichtungen und dem hausarbeitlichen Einerlei“ (BECK 1986, S. 118) schafft – projiziert auf die erwartbaren Übergänge im Familienzyklus – eine Reihe von voraussehbaren Stressoren im familiären Alltag; gar nicht zu reden von meist nicht voraussehbaren Stressoren wie Arbeitslosigkeit, schwerer Krankheit oder plötzlichem Tod eines Familienmitglieds. Wie andere Institutionen der modernen Gesellschaft ist auch die Familie der Moderne allein von der Komplexität ihrer Aufgaben her mit erheblichen Lern-Problemen belastet. „Familie leben zu lernen“ (SCHNEEWIND 1987, S. 86ff.) gehört heute zu den typischen Familienentwicklungsaufgaben, die in steigendem Maß von den sozialen Diensten und generell der Familienpolitik aufgegriffen werden. Pluralisierung und Individualisierung der familialen Lebensformen haben in der modernen Gesellschaft ihr institutionsspezifisches Pendant gleichsam erzwungen, die moderne Gesellschaft als „Helfer-Gesellschaft“ (VON TROTHA 1990, S. 468), wobei die soziale wie generell die pädagogische Arbeit inzwischen zunehmend in die widersprüchliche Situation gerät, sich gleichzeitig „als Produkt und Produzent von Modernisierungsrisiken“ (RAUSCHENBACH 1997, S. 64) entfalten zu müssen.

4. Familienpolitik, psychosoziale und pädagogische Arbeit mit Familien als Hilfen für Kinder

In den modernen Gesellschaften ist eine Reihe spezieller Politik- und Rechtsbereiche, staatlicher Hilfs- und Kontrollsituationen sowie spezialisierter Beratungsdienste und Bildungseinrichtungen auf die prekäre Verfassung der Institution „Familie“ hin orientiert. Die Ordnung der Familie – die nach wie vor attraktive Idealnorm privater Lebensgestaltung in verschiedenen Formen zwar, aber nach wie vor in einem familialen Binnenraum – erscheint ohne die Elemente gesellschaftlich-öffentlicher Intervention, insbesondere sozialpädagogischer Orientierungskonzepte oder psychologischer Beratung, schwerlich noch aufrechterhalten werden zu können (KARSTEN/OTTO 1987, S. 18ff.). Familien existieren als Familie nur insoweit, als sich die Mitglieder der Familie solidarisch verbunden wissen, „also an die Bereitschaft der übrigen Familienmitglieder zu einer vorrangigen, andere Verpflichtungen notfalls zurückstellenden Zuwendung und Hilfe glauben“. In der Konsequenz dieses Leitbildes muß es oberstes Ziel der praktischen Arbeit mit Familien wie der Familienpolitik sein, „Solidarpotentiale in einer individualistischen Kultur“ freizusetzen und zu stabilisieren (KAUFMANN 1990, S. 146ff.). Wenn die Lebensweise der Familie immer auch Ausdruck und Folge der sie umgebenden Lebensverhältnisse ist und wenn der Staat wie seine Bürger nach wie vor ein hohes Interesse am Erhalt familialer Solidargemeinschaft haben, muß der Ansatzpunkt für (familien)politische Gestaltungsabsichten darin liegen, die familiäre Lebensform gegen die allumfassende indi-

vidualisierende „Durchmarktung“ der Männer-, Frauen- und Kinderbiographien im Sinne einer „gezielten Ermöglichung sozialer Lebensformen“ abzupuffern (BECK 1986, S. 201ff.) und damit auch für die familiäre Sozialisation und Erziehung den Bedingungsrahmen zu festigen, der es, dem gesellschaftlich dominanten Erziehungsleitbild des selbständigen und selbstverantwortlichen Kindes entsprechend, im Alltag möglich macht, Kindern „stabile Orientierungsmuster eines kooperativen Individualismus“ (BERTRAM/HENNIG 1995, S. 113) zu vermitteln.

„Familie“ als universale Lebensform, die auf Reproduktion, Regeneration, emotionale Stabilisierung und Kindererziehung spezialisiert ist, hat diese spezifischen Leistungen immer nur in spezifischen Netzwerken, meist verwandtschaftlicher Art, erbringen können. Die Pluralisierung der familialen Lebensformen hat die Netzwerkkontakte vielfältiger werden lassen. Die Netzwerkbeziehungen sind heute, anders als in der traditionellen Gesellschaft, weniger durch Sitte oder Gewohnheit vorgeprägt, sie müssen vielmehr durch entsprechende Strategien gefunden und erworben werden.

Wenn es als eine zentrale Frage der modernen Gesellschaft angesehen wird, „ob es uns noch gelingt, verlässliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Generationen auf Dauer zu stellen“ (KAUFMANN 1990, S. 176), dann muß als besonders wichtiges Ziel der Familienpolitik unter modernisierten Sozialverhältnissen neben der Schaffung eines erweiterten Familienlastenausgleichs (LÜSCHER/SCHULTHEIS 1988; OBERHAUSER 1989; MÜNCH 1990; CRAMER 1993) die flexible Förderung des Ausbaus von familialen Netzwerkbeziehungen Verwirklichung finden (MARBACH/MAYR-KLEFFEL 1988; BUER 1993). Eine politische Stabilisierung der familialen und intergenerationellen Solidarpotentiale wird heute mit ausgeprägten Selbsthilfe-Aktivitäten zusammengehen können, wie sie sich z.B. in Kooperationsringen von Familien, Kinderläden, Eltern-Kind-Gruppen, Nachbarschaftsgilden, Wohngemeinschaften, Kommunen oder Alternativbetrieben finden. „Der organisierte, aber freiwillige Zusammenschluß einzelner Familien zum Zweck z.B. gemeinsamer Haushaltsführung und/oder Kindererziehung begründet eine neue (post)moderne Qualität von ‚Familie‘. ... Freie Assoziationen von Familien können verstanden werden als ein Beispiel für Versuche, die ‚Dialektik der Moderne‘ konstruktiv zu bewältigen und ‚aufzuheben‘, und zwar in Richtung auf eine Restrukturierung der Gesellschaft durch die Verbreitung soziativer Mitlebensformen im Alltag.“ (LIEGLE 1987, S. 12f.) In der Familienselbsthilfe offenbart sich ein „soziales Breitband-Energeticum“ (ERLER/VON TSCHILSCHKE 1998, S. 26), in dem es bei grundsätzlicher Infragestellung des vorherrschenden Geschlechtervertrags „um die Vergesellschaftung und um eine ‚Humanisierung‘ des ‚Arbeitsplatzes Familie‘, um den Anspruch auf Mitbestimmung und Mitgestaltung der Infrastruktur und Bedingungen“ geht, unter denen in der Familie und in den Nachbarschaften Versorgungsarbeit geleistet wird (JAECKEL 1998, S. 44). Bei kritischer Prüfung der (Familien-)Selbsthilfe im Wohlfahrtsmix (ERLER/VON TSCHILSCHKE 1998, S. 26) bleibt jedoch die Frage: „Welche Überlebenschancen haben Einrichtungen der Familienselbsthilfe in einer auf Zeitersparnis durch professionellen Service abstellenden Umwelt? Wie verträglich ist eine neue Kultur des Konsums und der Emanzipation der Konsumenten mit jenen Ansprüchen auf Emanzipation durch aktive Beteiligung, die sich seit den 70er Jahren herausbildeten?“ (EVERS 1998, S. 13)

Das Utopiequantum dieser Interpretation der Pluralisierung familialer Lebensformen und der Ausbildung neuer familialer Kooperationsformen ist sicher nicht zu unterschätzen. Die staatliche Familienpolitik unterstützt auch nach der jüngsten Reform des Kindschaftsrechts und der Gleichstellung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften immer noch primär die bürgerliche Familienform. „Führt man sich die wichtigsten Leistungen (Kindergeld, Kinderfreibeträge, Wohngeld, Erziehungsgeld und Ehegattensplitting) vor Augen, so wird schon dabei deutlich, daß Familienpolitik in der Hauptsache aus finanziellen Zuwendungen besteht. Von einer Familienpolitik, die als Querschnittspolitik familiale Umwelten familiengerecht gestaltet, kann jedenfalls kaum die Rede sein.“ (CRAMER 1993, S. 65) Die familienfördernden Maßnahmen des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) können allenfalls als beachtlicher Schritt in die richtige Richtung angesehen werden (WIESNER 1990; MAAS 1991; BMFSFJ 1998b, S. 294ff.). Wir sind nach wie vor noch weit entfernt von einer „anderen Familienkultur“, die die Leistungsbehinderungen von Familien konsequent abbaut (HETTLAGE 1992, S. 258).

Es dürfte auf absehbare Zeit illusorisch sein, die in Familienarbeit erbrachten Leistungen durch zu Marktpreisen errechnete Leistungen zu ersetzen. Deswegen stellt sich die Frage, „ob und wie die sich vermindernde Leistungsfähigkeit familialer und verwandtschaftlicher Netzwerke durch neue Formen der Netzwerkförderung und des organisierten Dienstleistungsaustausches ergänzt werden können. Insbesondere im Bereich Altenpflege, aber auch im Bereich der ganztägigen Betreuung von Vorschul- und Schulkindern dürften schon bald Engpässe auftreten, die eine Besinnung auf neue Formen der Hilfe unumgänglich machen.“ (KAUFMANN 1990, S. 149) Konsequenterweise ist, anknüpfend an die soziologische Netzwerktheorie und die Forschungen zum „*social support*“, die Netzwerkarbeit, häufig anknüpfend an Selbsthilfeinitiativen, etwa im Bereich der Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit, zu einem bevorzugten Ansatz psychosozialer Arbeit geworden (STRAUS 1992; OELSCHLÄGEL 1992; BUER 1993). Dabei wird verstärkt darauf zu achten sein, z.B. bei Maßnahmen sozialpädagogischer Familienhilfe (ENDERS 1987; NIELSEN/NIELSEN 1992), daß es nicht zu einer „institutionellen Umzingelung“ (HETTLAGE 1992, S. 258) der Familie, zu einer weitgehenden öffentlichen Kontrolle der „offenen Familie“ in ihrer familiären Privatheit kommt (VON TROTHA 1990, S. 463ff.).

Psychosoziale und pädagogische Arbeit kann nicht die strukturelle Labilität der modernen familialen Lebensform aufheben; sie kann nicht die beengten Wohnverhältnisse, den inhumanen Städtebau, das Fehlen von sozialer Infrastruktur, entfremdete Arbeitsverhältnisse, Konsum- und Prestigezwänge, kurz: die systemimmanenten Lebensverhältnisse unserer Gesellschaft auflösen, beseitigen oder abmildern. Sie kann aber Eltern und Kindern helfen, unter den gegebenen Umständen ihren individuellen Spielraum als Partner in der Familie wie als Erzieher zu klären, ihnen die Wirkungen der gegenwärtigen Lebensbedingungen bewußt machen und damit die Familien mobilisieren, aus einem neuen Bewußtsein zu handeln. Insbesondere in der Familienpädagogik als präventiver Form der Hilfe zur Selbsthilfe kann „kritisch hinterfragt werden, welche Wertorientierungen und Funktionen an die Familie herangetragen werden, damit Familie nicht einseitig zum Dienstleistungssystem für die Gesellschaft degradiert wird“ (SCHEILE 1980, S. 134; vgl. STRÄTLING 1992).

In einer Gesellschaft, in der es nicht allein, wie in allen historischen Kontexten zuvor, um die Organisation der Ressourcen zur Alltagsbewältigung geht, sondern generell um die Risiken der „Lebensbewältigung“ (RAUSCHENBACH 1997, S. 74f.), in der vielmehr „Soziales neu zu inszenieren“ ist (THIERSCH 1992, S. 37), bedeutet „mit Kindern leben eine Lebensform mit hohem individuellen Risiko“ (COLBERG-SCHRADER 1997, S. 88), das mit „Hilfen für Kinder“ (ROMEIKE/IMELMANN 1999) allenfalls gemindert werden kann. Das gilt insbesondere für jene Kinder, bei denen im inner- und außerfamilialen Umfeld belastende Faktoren „proximale Prozesse“ einer entwicklungsangemessenen Förderung mehr oder weniger stark beeinträchtigen (BMFSFJ 1998a, S. 105ff.). „Die Schere zwischen wohlhabenden und bedrückenden Lebensbedingungen von Kindern geht immer weiter auseinander. Viele Kinder werden durch familiäre Zeitprobleme und Konflikte, durch unsichere Arbeitslebensläufe der Eltern und erst recht durch Arbeitslosigkeit der Eltern belastet.“ (COLBERG-SCHRADER 1997, S. 93) Das Armutrisiko ist für viele Kinder in den letzten Jahren stark angestiegen (BMFSFJ 1998b, S. 85ff.). Von Armut, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit sind insbesondere alleinerziehende Mütter mit Kindern betroffen (BIEN 1996, S. 140ff.). Selbst wenn sich Kindertageseinrichtungen (BMFSFJ 1998b, S. 188ff.; s. auch den Beitrag von COLBERG-SCHRADER in diesem Heft) und Schulen (BMFSFJ 1998b, S. 211ff.) heute zunehmend auf die sehr unterschiedlichen Lebensbedürfnisse von Kindern und ihren Familien einzustellen, neue Praxisformen zu entwickeln und damit den Kindern stabile und förderliche Lebenswelten zu sichern und zugleich den Familien verlässliche Dienstleistungen zu bieten versuchen, ist es für die (sozial)pädagogische Arbeit nach wie vor eine große Herausforderung geblieben, Familien mit risikobelasteten Eltern-Kind-Beziehungen gezielt und frühzeitig zu erreichen. Immer mehr Kinder müssen die Tatsache „verlorener Elternzeit“ (ELSCHENBROICH 1994) kompensieren. In den modernen Gesellschaften werden erheblich größere Ressourcen aufgewendet werden müssen, damit das emphatisch beschworene Leitbild des emanzipierten Kindes nicht nur rhetorische Floskel bleibt, damit die Familien mit ihren Kindern weder materiell noch psychisch immer mehr zu „Modernisierungsverlierern“ werden.

Literatur

- ALANEN, L.: Zur Theorie der Kindheit. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau (1994), H.28, S. 93–112.
- ARIÈS, PH./DUBY, G. (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens. 5 Bde. Frankfurt a.M. 1989ff.
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986.
- BECK, U.: Die Zukunft der Familie. In: Psychologie heute 14 (1987), H. 11, S. 44–49.
- BECK, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. 1997.
- BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M. 1990.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München 1998.
- BELSKY, J.: The Determinants of Parenting: A Process Model. In: Child Development 55 (1984), S. 83–96.
- BERNSTEIN, A.C.: Die Patchworkfamilie. Wenn Väter oder Mütter in neuen Ehen weitere Kinder bekommen. Zürich 1990.
- BERTRAM, H. (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Opladen 1991.

- BERTRAM, H./BORRMANN-MÜLLER, R.: Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 13 (1988), H. 3, S. 14–23.
- BERTRAM, H./HENNIG, M.: Eltern und Kinder. Zeit, Werte und Beziehungen zu Kindern. In: NAUCK/BERTRAM 1995, S. 91–120.
- BIEN, W. (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen 1996.
- BIEN, W./MARBACH, J.: Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen: Familienleben als Netzwerk. In: BERTRAM 1991, S. 3–44.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.): Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen. Stuttgart 1998. (a)
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Drucksache 13/11368. Bonn 1998. (b)
- BRAUN, J./KETTLER, U./BECKER, I.: Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung in der Bundesrepublik Deutschland. ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis Nr. 50. Leipzig 1996.
- BRONFENBRENNER, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981.
- BUER, F.: Familiäre Netzwerke – Die bürgerliche Familie zwischen Individualisierung und Solidarisierung. In: REICHWEIN et al. 1993, S. 232–289.
- BUHR, P./KAUFMANN, F.-X.: Familie und Bevölkerungsentwicklung. In: NAVE-HERZ/MARKEFKA 1989, Bd. 1, S. 513–531.
- BURKART, G./KOHLE, M.: Ehe, Liebe Elternschaft. Die Zukunft der Familie. München 1992.
- CLAESSENS, D./MENNE, F.W.: Zur Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen. In: G. LÜSCHEN/E. LUPRI (Hrsg.): *Soziologie der Familie*. Opladen 1970, S. 169–198.
- COESTER, M./HANSEN, K.-P.: Das UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes und das KJHG: Impulse zur Kindeswohlverwirklichung. In: C. STEINDORFF (Hrsg.): *Vom Kindeswohl zu den Kinderrechten*. Neuwied 1994, S. 21–38.
- COLBERG-SCHRADER, H.: Aufwachsen in der Risikogesellschaft. Was bedeutet das für Kindertageseinrichtungen? In: PESTALOZZI-FRÖBEL-VERBAND (Hrsg.): *Erziehen in der Risikogesellschaft*. Weinheim/Basel 1997, S. 86–103.
- COOPER, D.: *Der Tod der Familie*. Reinbek 1972.
- CORBIN, A.: Kulissen. In: PH. ARIÈS/G. DUBY (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens*. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1992, S. 419–583.
- CRAMER, A.: Zur staatlichen Stützung von Familie: Konturen und Konjunkturen der Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. In: REICHWEIN et al. 1993, S. 11–79.
- EBERTZ, M.N.: Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): *Wie geht's der Familie?* München 1988, S. 403–413.
- EICHHOLZ, R.: Zur Gründung von Kinderforen und Jugendräten in Nordrhein-Westfalen. In: LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE – LANDESJUGENDAMT (Hrsg.): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen*. Münster 1996, S. 33–42.
- ELSCHENBROICH, D.: Territorialer Egoismus – allein zu Haus. Das Kind in der amerikanischen Familie. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25.11.1994.
- ENDERS, U.: Sozialpädagogische Familienhilfe: Fortschritt oder Rückschritt der Jugendhilfe? In: KARSTEN/OTTO 1987, S. 171–186.
- ENGSTLER, H.: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bonn 1998.
- ERLER, W./VON TSCHILSCHKE, B.: Familienselbsthilfe in Ostdeutschland. Sozialpolitische Potentiale einer Alltagsbewegung. In: *Diskurs* 8 (1998), H. 2, S. 25–39.
- ETZIONI, A.: *The Spirit of Community*. New York 1993.
- EVERS, A.: Familienselbsthilfe in Europa. In: *Diskurs* 8 (1998), H. 2, S. 8–13.
- FILIPP, S.H. (Hrsg.): *Kritische Lebensereignisse*. München 1990.
- FTHENAKIS, W.E./KUNZE, H.R. (Hrsg.): *Trennung und Scheidung – Familie am Ende?* Graftschaft 1992.
- FTHENAKIS, W.E./TEXTOR, M.R. (Hrsg.): *Qualität von Kinderbetreuung. Konzepte, Forschungsergebnisse, internationaler Vergleich*. Weinheim/Basel 1998.
- FTHENAKIS, W.E./NIESEL, R./KUNZE, H.-R.: *Ehescheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder*. München 1982.
- FTHENAKIS, W.E., et al.: *Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern*. TSK. Weinheim/Basel 1995.

- FURSTENBERG, F.F.: Fortsetzungsehen. Ein neues Lebensmuster und seine Folgen. In: *Soziale Welt* 38 (1987), S. 29–39.
- FURSTENBERG, F.F.: Die Entstehung des Verhaltensmusters „Sukzessive Ehen“. In: K. LÜSCHER/F. SCHULTHEIS/M. WEHRSPAUN (Hrsg.): *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz 1988, S. 73–83.
- GRAVENHORST, L.: Die ambivalente Bedeutung von „Familie“ in den Biographien von Mädchen und Müttern. In: L. GRAVENHORST et al.: *Lebensort: Familie*. Opladen 1984, S. 7–47.
- HART, St. N.: From Property to Person Status. Historical Perspective on Children's Rights. In: *American Psychologist* 46 (1991), S. 53–59.
- HENTIG, H. VON: Vorwort zu PH. ARIÈS: *Geschichte der Kindheit*. München/Wien 1975, S. 7–65.
- HETTLAGE, R.: *Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch*. München 1992.
- HÖHN, CH.: Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg. In: NAVE-HERZ/MARKEFKA 1989, Bd. 1, S. 195–209.
- HÖHN, CH./SCHULZ, R.: Bericht zur demographischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 13 (1987), S. 137–213.
- HONIG, M.-S.: Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalthandlungen von Familien. Frankfurt a.M. 1986.
- HONIG, M.-S.: Probleme der Konstituierung einer erziehungswissenschaftlichen Kindheitsforschung. Ein Überblick über Fragestellungen, Konzepte und Befunde. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 42 (1996), S. 325–345.
- HONIG, M.-S.: Wissenschaftliche Kontroversen um eine Politik für Kinder. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT: *Jahresbericht 1996*. München 1997, S. 216–222.
- HONIG, M.-S./LEU, H.R./NISSEN, U.: Kindheit als Sozialisationsphase und als kulturelles Muster. In: M.-S.HONIG/H.R.LEU/U.NISSEN (Hrsg.): *Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven*. Weinheim/München 1996, S. 9–29.
- JAECKEL, M.: Familienselbsthilfe – die Aufkündigung des traditionellen Geschlechtervertrages. In: *Diskurs* 8 (1998), H. 2, S. 40–47.
- JENKS, C.: *Constituting the Child*. In: C. JENKS (Ed.): *The Sociology of Childhood. Essential Readings*. Aldershot 1992, S. 9–24.
- KARSTEN, M.-E./OTTO, H.-U. (Hrsg.): *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen*. Weinheim/München 1987.
- KAUFMANN, F.-X.: Kinder als Außenseiter der Gesellschaft. In: *Merkur* 34 (1980), S. 761–771.
- KAUFMANN, F.-X.: *Zukunft der Familie*. München 1990.
- KELLE, H./BREIDENSTEIN, G.: Kinder als Akteure. Ethnographische Ansätze in der Kindheitsforschung. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 16 (1996), S. 47–76.
- KEY, E.: *Das Jahrhundert des Kindes*. Berlin 1902.
- KLEIN, TH.: Geschwisterlosigkeit in Ost- und Westdeutschland. In: NAUCK/BERTRAM 1995, S. 121–136. (a)
- KLEIN, TH.: Scheidungsbetroffenheit im Lebensverlauf der Kinder. In: NAUCK/BERTRAM 1995, S. 253–266. (b)
- KÖCHER, R.: Unterschätzte Funktionen der Familie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 13 (1988), S. 24–33.
- KRAPPMANN, L.: Kinderbetreuung als kulturelle Aufgabe. In: W. TIETZE (Hrsg.): *Früherziehung. Trends, internationale Forschungsergebnisse, Praxisorientierungen*. Neuwied/Berlin 1996, S. 20–29.
- KREPPNER, K.: Sozialisation in der Familie. In: K. HURRELMANN/D. ULICH (Hrsg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim/Basel 1991, S. 321–334.
- KRÜSSELBERG, H.G./AUGE, M./HILZENBRECHER, M.: *Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets. Die Ansatzpunkte der „Neuen Haushaltsökonomik für Familienpolitik“*. Stuttgart 1986.
- LEMPF, R.: *Familie im Umbruch*. München 1986.
- LENGSFELD, W./LINKE, W.: Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 14 (1988), S. 341–433.
- LIEGLE, L.: Freie Assoziationen von Familien als „postmoderne“ Lebensform. In: *Neue Praxis* 17 (1987), S. 1–14.
- LIEGLE, L.: Die Familie – eine verletzte Instanz und ihre Stützfunktionen In: D. ENGELHARD et al. (Hrsg.): *Kinder in Tageseinrichtungen. Ein Handbuch für Erzieherinnen*. Velber 1998, S. 17–24.

- LIMBACH, J.: Gemeinsame Sorge geschiedener Eltern. Heidelberg 1988.
- LÖHR, H.: Kinderwunsch und Kinderzahl. In: BERTRAM 1991, S. 461–495.
- LÜSCHEN, G.: Familial-verwandtschaftliche Netzwerke. In: NAVE-HERZ 1988a, S. 145–172.
- LÜSCHER, K.: Familienrhetorik, Familienwirklichkeit und Familienforschung. In: VASKOVICS 1997, S. 50–67.
- LÜSCHER, K./SCHULTHEIS, F.: Die Entwicklung von Familienpolitik – soziologische Überlegungen anhand eines regionalen Beispiels. In: NAVE-HERZ 1988a, S. 235–258.
- MAAS, U.: Aufgaben sozialer Arbeit nach dem KJHG. Weinheim/München 1991.
- MARBACH, J.H./MAYR-KLEFFEL, V.: Soweit die Netze tragen. Familien und ihr soziales Umfeld. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Wie geht's der Familie? München 1988, S. 281–290.
- MARKEFKA, M./NAUCK, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied 1993.
- MARTINY, U./VOEGEL, W.: Die Ehe endet, die Beziehungen bleiben. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Wie geht's der Familie? München 1988, S. 179–188.
- MITTERAUER, M./SIEDER, R. (Hrsg.): Historische Familienforschung. Frankfurt a.M. 1982.
- MÜNCH, U.: Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland – Maßnahmen, Defizite, Organisation familienpolitischer Staatstätigkeit. Freiburg i. Br. 1990.
- NAPP-PETERS, A.: Scheidungsfamilien. Interaktionsmuster und kindliche Entwicklung. Hamburg 1988.
- NAUCK, B.: Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. In: BERTRAM 1991, S. 389–428.
- NAUCK, B.: Lebensbedingungen von Kindern in Einkind-, Mehrkind- und Vielkindfamilien. In: NAUCK/BERTRAM 1995, S. 137–170. (a)
- NAUCK, B.: Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung – Konzepte, Methoden und Befunde im Überblick. In: NAUCK/BERTRAM 1995, S. 11–87. (b)
- NAUCK, B./BERTRAM, H. (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen 1995.
- NAVE-HERZ, R. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988. (a)
- NAVE-HERZ, R.: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: NAVE-HERZ 1988a, S. 61–94. (b)
- NAVE-HERZ, R.: Familiäre Lebensformen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.): 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Zur Zukunft von Familie und Kindheit. Bonn 1989, S. 49–56. (a)
- NAVE-HERZ, R.: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: NAVE-HERZ/MARKEFKA 1989, Bd. 1, S. 211–222. (b)
- NAVE-HERZ, R./MARKEFKA, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. 2 Bde. Neuwied/Frankfurt a.M. 1989.
- NEUMANN, K.: Familienpädagogik. In: F. ZUBKE (Hrsg.): Familienerziehung international. Köln/Wien 1988, S. 13–28.
- NEUMANN, K.: An die Familie glauben? In: Der Evangelische Erzieher 44 (1992), S. 242–247.
- NEUMANN, K.: Zum Wandel der Kindheit vom Ausgang des Mittelalters bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts. In: MARKEFKA/NAUCK 1993, S. 191–205.
- NEUMANN, K.: Kleinkindheit im Wandel. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 27–36.
- NEYER, F.J./BIEN, W.: Wer gehört zur Familie? In: Psychologie heute 20 (1993), H. 2, S. 26–29.
- NIELSEN, H./NIELSEN, K.: Sozialpädagogische Familienhilfe. In: TEXTOR 1992, S. 438–448.
- NUBER, U.: Der Traum von der Idealfamilie. In: Psychologie heute 20 (1993), H. 3, S. 20–26.
- NUTBROWN, C. (Ed.): Children's Rights and Early Education. London 1996.
- OBERHAUSER, A.: Familie und Haushalt als Transferempfänger. Frankfurt a.M./New York 1989.
- OELSCHLÄGEL, D.: Zum Verhältnis von Gemeinwesenarbeit und Familie – ein Versuch. In: TEXTOR 1992, S. 481–495.
- OLMSTED, P.P./WEIKART, D.P. (Eds.): How Nations Serve Young Children: Profiles of Child Care and Education in 14 Countries. Ypsilanti/Michigan 1989.
- OSWALD, H.: Sozialisation, Entwicklung und Erziehung im Kindesalter. In: Zeitschrift für Pädagogik. 36. Beiheft. Weinheim/Basel 1997, S. 51–75.
- PESCHEL-GUTZEIT, L.M.: Die Aufnahme von Kinderrechten in das Grundgesetz. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 42 (1994), H. 4, S. 491–497.
- PETZOLD, M.: Familienentwicklungspsychologie. München 1992.
- PETZOLD, M./NICKEL, H.: Grundlagen und Konzept für eine entwicklungspsychologische Familien-

- forschung: Theoretische und methodische Probleme unter besonderer Berücksichtigung des Übergangs zur Elternschaft. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 36 (1989), S. 241–257.
- PEUCKERT, R.: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen 1991;²1996.
- PEUKERT, U.: Der demokratische Gesellschaftsvertrag und das Verhältnis zur nächsten Generation. Zur kulturellen Neubestimmung und zur gesellschaftlichen Sicherung frühkindlicher Bildungsprozesse. In: *Neue Sammlung* 37 (1997), S. 277–293.
- PIAGET, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. München 1986.
- RAUSCHENBACH, TH.: Soziale Arbeit und soziales Risiko. In: PESTALOZZI-FRÖBEL-VERBAND (Hrsg.): *Erziehen in der Risikogesellschaft*. Weinheim/Basel 1997, S. 36–85.
- REICHWEIN, R./CRAMER, A./BUER, F.: Umbrüche in der Privatsphäre. Familie und Haushalt zwischen Politik, Ökonomie und sozialen Netzen. Bielefeld 1993.
- RERRICH, M.S.: *Balanceakt Familie*. Freiburg 1988.
- ROMEIKE, G./IMELMANN, H. (Hrsg.): *Hilfen für Kinder. Konzepte und Praxiserfahrungen für Prävention, Beratung und Therapie*. Weinheim/München 1999.
- ROSENBAUM, H.: *Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft*. Stuttgart 1973.
- ROSENBAUM, H.: *Formen der Familie*. Frankfurt a.M. 1982.
- ROTTLEUTHNER-LUTTER, M.: Ehescheidung. In: NAVE-HERZ/MARKEFKA 1989, Bd. 1, S. 607–623.
- SCHLEILE, H.: Familienbildung. In: G. DAHM et al. (Hrsg.): *Wörterbuch der Weiterbildung*. München 1980, S. 132–136.
- SCHNEEWIND, K.A.: Familienpsychologie: Argumente für eine neue psychologische Disziplin. In: *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie* 1 (1987), S. 79–90.
- SCHNEEWIND, K.A.: Erziehung und Sozialisation in der Familie. In: K.A. SCHNEEWIND (Hrsg.): *Enzyklopädie der Psychologie – Pädagogische Psychologie*, Bd. 1: *Psychologie der Erziehung und Sozialisation*. Göttingen 1994.
- SHORTER, E.: *Die Geburt der modernen Familie*. Reinbek 1977.
- SHORTER, E.: Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 15 (1989), S. 221–234.
- SIEDER, R.: *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt a.M. 1987.
- STEIN-HILBERS, M.: *Wem „gehört“ das Kind? Neue Familienstrukturen und veränderte Eltern-Kind-Beziehungen*. Frankfurt/New York 1994.
- STEINDORFF, C. (Hrsg.): *Vom Kindeswohl zu den Kindesrechten (mit Abdruck der UN-Konvention über die Rechte des Kindes)*. Neuwied 1994.
- STRÄTLING, B.: Eltern- und Familienbildung. In: *TEXTOR* 1992, S. 215–237.
- STRAUS, F.: Netzwerkarbeit. Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In: *TEXTOR* 1992, S. 496–520. *Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft*. Thema: Kindheit heute – Aufwachsen in der Moderne. In: *Diskurs* 2 (1992), Heft 1.
- TEXTOR, M.R. (Hrsg.): *Hilfen für Familien*. Reinbek 1992.
- THIERSCH, H.: Schon wieder – und noch einmal – alltagsorientierte Sozialpädagogik. In: H.-U. OTTO et al. (Hrsg.): *Zeit-Zeichen sozialer Arbeit*. Neuwied 1992, S. 33–41.
- TIETZE, W./ROSSBACH, H.-G.: Die Betreuung von Kindern im vorschulischen Alter. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 37 (1991), S. 555–579.
- TROTHA, T. VON: Zum Wandel der Familie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42 (1990), S. 452–473.
- VASKOVICS, L.A. (Hrsg.): *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen 1997.
- WIESNER, R.: Das Kinder- und Jugendhilfegesetz unter besonderer Berücksichtigung familienunterstützender und -ergänzender Leistungen. In: *Familie und Recht* 6 (1990), S. 325–337.
- WINKLER, M.: *Kinderwelten*. In: *Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg (Hrsg.): Beiträge zum 155. Gründungsjahr der Institution Kindergarten*. Bad Blankenburg 1995, S. 31–45.
- ZAPF, W., et al.: *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. München 1987.
- ZEIHER, H.: Von Natur aus Außenseiter oder gesellschaftlich marginalisiert? In: H. ZEIHER/P. BÜCHNER/J. ZINNECKER (Hrsg.): *Kinder als Außenseiter?* Weinheim/München 1996, S. 7–27.
- ZYGOWSKI, H.: *Familienglück im Regelkreis? Familientherapie und die Widersprüche der bürgerlichen Kleinfamilie*. In: *KARSTEN/OTTO* 1987, S. 215–230.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Karl Neumann, von Bar Str. 15, 37075 Göttingen.